

Das Hühnerparadies

Ausstellungen über Sehnsucht und Entfremdung im Kunsthaus Baselland

Von Christoph Heim

Mit einer wunderbar frühlinghaften Ausstellung lockt das Kunsthaus Baselland zurzeit an die Peripherie der Stadt Basel. Ines Goldbach, die Direktorin des Baseliener Kulturleuchtturms, hat in den Fabrikhallen neben dem Fussballstadion eine Gruppenschau organisiert: Die filmischen Arbeiten von vier Künstlerinnen beziehungsweise Künstlerpaaren werden im Erdgeschoss auf mehreren Leinwänden gezeigt, sodass man sich ein bisschen wie in einem Multiplexkino vorfindet. Im Kellergeschoss geht es dann mit Esther Hunziker in die Tiefen des Alls, angesichts dessen sich der Mensch und folglich auch die Künstlerin winzig klein vorfinden.

Auf nicht weniger als vier Leinwänden werden «Sehnsuchtsorte», wie der Titel des oberen Teils der Ausstellung heisst, von Teresa Hubbard und Alexander Birchler, von Monica Studer und Christoph van den Berg, von Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger sowie von Max Philipp Schmid vorgestellt. Gemeinsam ist den Künstlerinnen ihre Sehnsucht nach einer besseren Welt. Gemeinsam ist den hier ausstellenden Künstlerinnen ihre Herkunft aus Basel und der Region.

Brüchige Zeiten

Hubbard und Birchler zeigen zwei Kurzfilme über dieselbe junge Frau. Der erste Film ist 2001 entstanden und heisst «Eight», weil im Mittelpunkt ein achtjähriges Mädchen steht. Der zweite Film heisst «Eighteen» und zeigt dasselbe Mädchen im Alter von 18 Jahren – der Film stammt aus dem Jahre 2013. Beide Kurzfilme spielen am Geburtstag und arbeiten mit Videoschleifen, wechselnden Orten und einer nichtlinearen Erzählweise, die Realität und Fiktion fortlaufend vermischt.

Den Sehnsuchtsort Geburtstag interpretieren Hubbard und Birchler als Zäsur, als brüchige, unsichere und auch beängstigende Übergangszeit, in der es gilt, sich neu zu orientieren. Alexander Birchler stammt aus Baden im Aargau und hat seine Ausbildung an der Schule für Gestaltung in Basel gemacht. Er lebt mit Teresa Hubbard, einer Irin, zusammen in Texas. Das Künstlerpaar hat im vergangenen Jahr im Schweizer Pavillon der Kunstbiennale Venedig einen Film über die Künstlerin Flora Mayo vorgestellt, die in den 1920er-Jahren in Paris studierte und die Geliebte von Alberto Giacometti war.

Während Hubbard und Birchler sich in ihren Filmen noch an der Realität abarbeiten, hat sich bei Monica Studer und Christoph van den Berg der Sehnsuchtsort vollkommen aus dem Reich des Wirklichen heraus entwickelt und präsentiert sich als bunte 3-D-Animation, die mit den rechnerischen Mitteln des Computers Gräser und Blumen auf die Leinwand zaubert.



Auch Hennen feiern Ostern. Videostill aus dem Film «Schlaraffenland (Cockaigne)» von Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger.

Eine dichte, unendliche und bildfüllende Wiese breitet sich vor unseren Augen aus, in die eine Kamera hineinfährt. Links und rechts blüht es und flimmert es in der freundlichen Wärme dieser hyperrealistischen Bilderwelt, die beinahe wirklicher als die Wirklichkeit wirkt und einem

gerade dadurch ganz unwirklich vorkommt.

Die Sehnsucht, die sich einen Ort sucht, hat es offensichtlich nicht leicht in der heutigen Welt. Das ist auch bei Max Philipp Schmid so, der sich in seinem Film in ein Gewächshaus und in städtische Gärten und Vorgärten begibt

und dabei feststellt, dass ein Rückzug in den «Hortus conclusus», wie die Lateiner zu sagen pflegen, immer auch mit der Sehnsucht nach einem idealen und naturverbundenen Leben einhergeht. Wobei das Ideale auch bei Schmid immer wieder ganz brüchig wirkt. Überaus opulent geraten ist dagegen

die ideale Welt in Gerda Steiners und Jörg Lenzlingers Film «Schlaraffenland». Das Künstlerpaar, das demnächst auch im Museum Tinguely eine grosse Ausstellung erhält, lässt seine durch und durch lebendigen, überaus prachtvollen Naturhühner in einem Garten herumgackern und herumpickeln, der einem vorkommt wie ein überladenes Osternest. In diesem Paradies fliegen die sprichwörtlichen Poulets nicht den Menschen ins Maul, vielmehr hat hier der Mensch für alles gesorgt, was seinen Hühnern zur Freude gereicht. Und so finden sich in dieser köstlichen Landschaft farbenfrohe Ostereier, die damit rechnen dürfen, dass sie nicht nur Hühneraugen glücklich machen, sondern auch jene Zuschauer, die ein Herz nicht nur für Hühner haben.

Chaotische Strukturen

So viel zur fröhlichen Kritik an unseren Sehnsuchtsorten und Paradiesvorstellungen, wie sie sich in den Werken hiesiger Künstler offenbaren. Im Untergeschoss des Kunsthauses tauchen wir dann ein in die Gegenwelt einer Esther Hunziker, die uns an ihrer Suche nach dem Selbst und dem Fremden teilnehmen lässt. Auf einem riesigen Tisch hat sie die Bilder- und Textseiten ausgelegt, aus denen dereinst ein Buch entstehen soll, das sich mit den «alienartigen» Strukturen des Fremdseins beschäftigt. An der Wand lesen wir den fast etwas verzweiferten Ruf: «Hi there.»

Zu sehen sind auf dem Tisch Aufzeichnungen von Meteoriteneinschlägen und Bilder von Laborräumen, Forschungsnotizen aus der Biologie und Texte aus anonymen Chatbots, Skizzen der Künstlerin und standardisierte Stock-Fotografien: Das Fremde trifft auf das Wohlbekannte, das Rätselhafte auf das Benennbare, heisst es im Begleittext zu dieser Ausstellung, die einen Blick in eine Welt verschafft, deren chaotische Strukturen sich auch vom avanciertesten Künstler nicht zu einem übersichtlichen Werk gestalten lassen.

Nicht dass die Künstlerin ob dieser Aussichten in die Verzweiflung getrieben würde, ihre Ordnungsversuche bleiben aber bei einer vorläufigen Auslegeordnung, sie sind ein Vorschlag, wie man mit dem Rauschen da draussen, dieser permanenten Reizüberflutung umgehen könnte, die uns alle von uns selbst entfremdet, uns zu Fremden macht oder einfach zu Touristen, wie Esther Hunziker sagt. In der Ausstellung gibt es übriges auch T-Shirts mit der Aufschrift «Tourist» zu kaufen, mit denen man sich in die Rolle eines Touristen im Alltag oder eines alltäglichen Touristen begeben kann.

Bis 2. April. Hingewiesen sei auch auf die Ausstellung mit neuen Werken der jungen Künstlerin Nicole A. Wieltisbach im Kunsthaus Baselland (bis 4. März). www.kunsthausbaselland.ch

Gestern Warschau, Kiew und Baku, heute Basel

«Entlang den Gräben»: Navid Kermani stellt sein überwältigend reiches Reisebuch durch den Osten Europas vor

Von Christine Richard

Die «blühenden Landschaften», die Helmut Kohl den Ostdeutschen versprach, werden längst übertroffen von Polen, seinen Dörfern, dem modernen westlichen Standard. Wer hätte das gedacht?

Die Länder der ehemaligen Sowjetunion sind überzogen mit grossen Theatern und Literaturhäusern. Die Klassiker sind Kult, die Lyrik-Lesungen ausverkauft. Weiss man das bei uns?

Grosny könnte Vorbild für Aleppo werden. Warum? Georgien wirkt wie Südtalien. Inwieweit?

Navid Kermanis neues Reisebuch ist voller Überraschungen. Der deutsche Schriftsteller und Essayist, einer der besten seines Landes, reiste quer durch den Osten Europas, dann über den Kaukasus in den Iran – entlang den Bruchlinien zwischen Ost und West, Orient und Okzident, Christentum und Islam; entlang den Verwüstungen der Geschichte; entlang den aktuellen Konfliktlinien in der EU.

«Entlang den Gräben» heisst sein Reisebericht, gliedert in 54 Tage, geschrieben im Stil von Reportagen. Entstanden ist ein Buch, so reich wie die bereisten Länder, reich an kultureller Vielfalt, reich an Gräbern, reich an Konflikten, reich an Völkern, Menschen, Menschlichkeit.

Vielfach ausgezeichnet

Navid Kermanis Reise beginnt im Vielvölker-Gewimmel hinterm Bahnhof seiner Heimatstadt Köln, und sie endet in Isfahan (Iran). Von dort wanderte seine Familie 1959 in die Bundesrepublik Deutschland aus. Er beschönigt – nichts. So ist er. Der Arztsohn und habilitierte Orientalist Kermani, dessen Frühwerk der Zürcher Ammann-Verlag herausgab, ist ein Eigendanker. Vielfach ausgezeichnet, etwa mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, gehört er heute zu den angesehensten Autoren, Journalisten und Festrednern Deutschlands. Der Vielgepriesene, Vielgeresteigt zeigt sich im Epilog seines

Reisebuchs ein bisschen stolz und vor allem dankbar gegenüber seinen Vorfahren. Der Grossvater fuhr in einer Kutsche nach Teheran los, weinend, um für die Familie eine bessere Zukunft zu suchen. Von diesem Mut, dieser «Tugendhaftigkeit», diesem Ehrgeiz profitiert Navid, der Enkel. Für ihn zählt Tüchtigkeit, nicht Nationalität.

Kermani, er reiste im Auftrag des Spiegel, hatte seine Reisen gut vorbereitet. Frei von Eitelkeit berichtet er im Ich-Stil, ohne Betroffenheitsgetue, dafür trefflich informiert durch Bücher und persönliche Begegnungen. Er spricht mit Verkäuferinnen, Lehrern und Journalisten; mit Besuchern in Kirchen, Kneipen, Konzerten; mit Priestern, Politikern und Poeten.

Dabei nimmt Navid Kermani, 50, die wunderbar gelassene Haltung eines Journalisten wie Gerd Ruge ein. Er hört zu, bewertet nicht. Ruges mehrteilige Reise-Reportagen gehören zum Besten, was Fernsehen zu bieten hatte. Allerdings, und das verblüfft, schafft es Ker-

mani auch ohne Kamera, uns die Landschaften und Städte, Menschen und Meinungsbilder vor Augen zu führen. Köln, Berlin, Breslau, Auschwitz, Warschau, Minsk, Tschernobyl, Kiew, Odessa, Krim, Grosny, Tiflis, Baku, Eriwan, Bergkarabach, Tehran, Isfahan ...

Gedankliche Spuren

Bei aller Offenheit für Neues folgt Kermani auf seiner Reise gedanklich zwei festen Spuren. Die erste Spur gibt die Geschichte vor: die Verfolgung und Ermordung der Jüdinnen und Juden. Sie ist überall da. Und wenn es für Kermani so etwas wie eine Leitkultur gibt, die Deutschland von allen anderen Ländern unterscheidet, dann «das Bewusstsein seiner Schuld».

Die zweite Spur führt in die Gegenwart: Wie steht der Osten zur EU, zu Migranten, zu neuen Rechten? Was häufig zu spüren ist: die Furcht vor Kontrollverlust im Sog der Globalisierung. Was immer wieder zu hören ist: Wir haben nichts gegen die EU, wohl aber

gegen Bevormundung durch die Deutschen. Und: Das EU-Establishment setzt den Kalten Krieg gegen Russland fort, statt gegen den Islamismus zusammenzuhalten. Und: Wer zwischen Ost und West siedelt, kann sich gar nicht für das eine oder andere entscheiden. Parteilichkeit würde die eigene Kultur kosten, seit jeher eine Mischung.

«Entlang den Gräben» reisend, ändern sich von Tag zu Tag die Weltbilder. Die eigene Meinung wird kräftig durcheinandergerrüttelt. Untergewiss sein wird zum Lebensgefühl, aufregend unsicher. Auf zu neuen Ufern.



Navid Kermani: «Entlang den Gräben. Eine Reise durch das östliche Europa bis nach Isfahan.» C. H. Beck, München 2018. 442 S., ca. Fr. 38.–.
Navid Kermani in Basel: Di, 27. 2., 19.30 Uhr, Volkshaus. Ausverkauft.